Editorial

„Geld regiert die Welt“ oder auf gut neudeutsch: „Money makes the world go round“. Neu ist diese Einsicht beileibe nicht, verdanken wir sie doch Publius Syrus, einem römischen Lustspiieldichter aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert: „Pecunia una regimen est rerum omnium.“ Dass Geld das Maß aller Dinge ist und alle Staaten regiert, erfahren wir indes mit ungeahnter Wucht erneut zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Alle Experimente zu dekommodifizierten Gesellschaftsformationen sind einstweilen gescheitert, der Sozialismus hat sich nicht erst 1989, da aber wohl endgültig, verabschiedet und Staat, Politik und Demokratie haben sich brav in den Dienst von Geld, Wirtschaft und Kapitalismus gestellt. Globalisierung, Europäisierung, Individualisierung und eine neoliberale Ideologie sind nur einige Stichworte, um die Macht des Geldes anzudeuten.

Es war Georg Simmel, der im Jahre 1900 zum ersten Mal eine „Philosophie des Geldes“ vorlegte, um auf die Bedeutung des monetären Mediums im gesellschaftlichen Leben der Moderne aufmerksam zu machen. Grund und Anlass genug für uns, ihm und seinem bahnbrechenden Werk ein Schwerpunktheft zu widmen. Wenn Karl Marx' drei Bände des „Kapital“ die Bibel, Max Webers „Protestantische Ethik“ der Katechismus des Kapitalismus sind, dann ist Georg Simmels „Philosophie des Geldes“ das moderne Handbuch der Geldwirtschaft. Und das, obwohl „keine Zeile dieser Untersuchungen (...) nationalökonomisch gemeint“ ist. Aber Simmel versucht, Geld „voraussetzungslos

zu denken“ und weil Geld „die Indifferenz selbst“ ist, scheint kein Phänomen geeigneter, „an jeder Einzelheit des Lebens die Ganzheit seines Sinnes zu finden.“ Geld, jenes probate Mittel unseres profanen Alltags, gerät unversehens in den Rang eines uns über unsere Existenz aufklärenden heiligen Zwecks. „Der Sinn und Zweck des Ganzen ist nur der: von der Oberfläche des wirtschaftlichen Geschehens eine Richtlinie in die letzten Werte und Bedeutsamkeiten alles Menschlichen zu ziehen.“ Das Ergebnis dieser großangelegten Studie ist eine Philosophie, Soziologie und Psychologie des Geldes, die uns lehrt, was es heißt, in einer durchgängig geldvermittelten Gesellschaft und Kultur zu leben. Heute und hundert Jahre später im Zeitalter des „Casino-Kapitalismus“ (Susan Strange) angekommen, scheint Simmels Botschaft aktueller denn je. In diesem Sinne gehört sie nicht nur in die Studierstube eines jeden Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlers, sondern auf den Nachttisch eines jeden Börsianers und Bankianers.

Wir wollen daher fragen: Was ist uns die „Philosophie des Geldes“ heute und wie müsste eine aktuelle Soziologie des Geldes aussehen? Geld ist freilich so omnipräsent und omnipotent wie multifunktional und vielschichtig, dass man in einem Heft diese Fragen nur punktuell anreißen kann.

Christoph Deutschmann erinnert an die Aktualität der Simmel'schen Geldtheorie, indem er dessen Konzeption von Geld als „absolutem Mittel“ untersucht. Im Gegensatz

zur heute vorherrschenden funktionalistischen Interpretation als Medium, arbeitet Deutschmann die Vermögensbedeutung des Geldes heraus und vermag auf diese Weise neues Licht auf Phänomene der Modernisierung und Individualisierung zu werfen.

Viviana Zelizer, Geldsoziologin aus Princeton, die sich in ihren Studien auf die Gebrauchsweisen von Geld konzentriert hat, zeigt in ihrem Beitrag, dass entgegen der populären Auffassung die Verstaatlichung des Geldes und die Massenproduktion von Konsumgütern nicht zur Homogenisierung und zu Uniformität geführt haben. Vielmehr stößt sie auf eine Vielfalt kultureller Praktiken, selbst im Bereich von Geld und Massenprodukten, die als kulturell differenzierte Medien fungieren.

Steffen Sigmund untersucht den Zusammenhang von Geld und Gemeinnutz anhand von Stiften, Stiftern und Stiftungen. Nach der Ernüchterung mit den Hauptakteuren unserer Gesellschaften, Markt und Staat, wird zunehmend der Ruf nach einer vitalen Zivilgesellschaft laut. Gleichsam als dritter institutioneller Weg soll sie sich all der Probleme annehmen, die angesichts von Markt- und Staatsversagen gleichermaßen unbearbeitet bleiben. Ein wichtiger Baustein in der Infrastruktur von Zivilgesellschaften sind Stiftungen. Angesichts der beispiellosen Vererbungswelle, in der der Nachkriegsreichtum Westdeutschlands gegenwärtig an die nachfolgende Generation weitergereicht wird, könnte auch für genügend Geld in den Kassen prospektiver Stiftungen gesorgt sein. Sigmund untersucht daher den Dritten Sektor, die historische Entwicklung des Stiftungswesens, die Institutionalisierung gemeinwohlorientierten Handelns und die Sozialfigur des Stifters. Abgerundet wird der Geldschwer-

punkt mit einer Sammelrezension zu Neuerscheinungen der letzten zehn Jahre.

Der Berkeleyer Soziologe Neil Fligstein nimmt sich eines weiteren populären Mythos an, wonach die Globalisierung die Krise westeuropäischer Wohlfahrtsstaaten verursacht habe, denen das Geld für Leistungen sozialer Sicherheit ausgehe. Nach seiner Auffassung sind nicht nur die weltwirtschaftlichen Veränderungen kleiner als angenommen, sondern er findet insgesamt nur schwache Zusammenhänge für die Krisenhypothese.

Helga Krüger und René Levy unternehmen in ihrem Beitrag den Versuch, mittels des theoretischen Konzepts des Masterstatus der indirekten Strukturierung von Geschlechterverhältnissen auf die Spur zu kommen.

Jörg Rössel demonstriert anhand einer komparativen Analyse der Streikaktivität im Stein- und Anthrazitkohlenbergbau in den USA am Ende des 19. Jahrhunderts, dass gleichartige Klassenstrukturen nicht zwangsläufig in vergleichbare Konfliktmuster münden. Diese Einsicht hat Folgen für die Theorie sozialer Bewegungen und die Logik der Mobilisierung von Protest.

Abschließend noch ein Wort in eigener Sache. Das Berliner Journal gratuliert ganz herzlich Bruce Western und Katherine Beckett, deren Aufsatz „Der Mythos des freien Marktes. Das Strafrecht als Institution des US-amerikanischen Arbeitsmarktes“ in Heft 2/1998 den dritten Preis der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze im Jahre 1998 gewonnen hat.

Frank Ettrich/Hans-Peter Müller